

Der erste Tag.

Alle Rechte vorbehalten.

Die Szenen sind den Bühnen gegenüber Manuskript.

TARTU ÜLIKOO LI
RAAMATUKOGU

Дозволено цензурою. — Юрьевъ, 10 февраля 1906 г.

Der erste Tag

Dichtungen, Szenen und Sentenzen

von

Hermann Friedmann.

Dorpat.

Ed. Bergmann's Verlag.
(C. Fr. Fleischer, Leipzig).

Druck von Ed. Bergmann's Buchdruckerei u. Lithographie in Dorpat.

126472740



Der erste Tag.

Diese Sammlung von Dichtungen, Szenen und Sentenzen, die während eines langen Zeitraumes entstanden sind, bezeichnet für mich einen gewissen Abschnitt: den ersten Tag. Das gibt dem Ganzen eine Einheit, freilich keine vollkommen durchsichtige. Manches ist durchgekämpft, an andren Punkten drängt noch Unentschiedenes in die Gemarkung des zweiten Tages hinein; einiges kündigt ihn bereits an. Wer hier etwa mit derselben Klarheit, wie ich selbst, sehen und unterscheiden will, mag die andren Dokumente meiner Lebensarbeit zur Hand nehmen und verfolgen. Ich empfinde Leben und Arbeit wie eine schreitende, steigende Musik: die eine Hand führt die Melodie, führt sie zum Ziele — indes die andere freier, rauschender, weniger linear, das Gegenwärtige tiefer macht, das Vergangene dauernder, das Künftige willkommener . . .

Inhalt.

	Seite
Der erste Tag	V
Läuten	
Läuten	3
Will nicht beten	4
Schmiedespruch	5
Das Weh der Erde	6
Frage	7
Mittag	8
In einem Sterbezimmer	9
Heimgang	10
Einkehr	
Allerseelentag	13
Ein Gedanke	14
Im Orient	16
So lebt Ihr noch	17
Ich bin erwacht	18
Verheißung	19
Sonetti a corona als Fortsetzung der „Einkehr“	
Das Sonett	23
Liebe und Lied	24
Drei Frauen	25
Ecce ego	26
Das Alte Testament	27
Abend	28
Selbstgericht	29
Musik	30
Menschenart und Schickal. Volkslieder und Balladen	
Mädchenbeichte	33
Die Hand im Haar	35

	Seite
Vaters Wiegenlied	36
Die Bürger von Sichem	37
Schicksal	41
Weltfinnen	
Am Meere	47
Die Erde träumt	48
Fragment	49
Vernunft	50
Pfalm	51
Gebet	52
Osiris Seelenjahr. Ein aegyptischer Weihefang . . .	53
Ethne, die Frau. Eine Szene aus Altirland . . .	65
Kain. Eine Szene aus der Urzeit des Menschengeschlechts	81
Sentenzen	
Erkennen, Leiden und Lieben	105
Weiteres über Mann und Weib	107
Morallehre	108
Gottfinden	109
Reue	110
Ziel und Schönheit	112
Eine einzige Stunde	113
Wahrnehmung und Wahrheit	115

Läuten.



Läuten.

Meiner Seele Glockenspiel
Ist kein tiefes Rätseldeuten,
Ist ein Tönen ohne Ziel,
In den Tag hinein ein Läuten.

Das hinauszieht in den Wald,
Das um jede Blume schwirret,
Im Gebirge wiederhallt
Und auch über Meere irret.

Ging es aber durch ein Tor,
Sah es ferne ein Gestade,
Süßte es sich zum großen Chor, —
Herr, so dank ich's Deiner Gnade.



Will nicht beten.

Will nicht beten
Und vor Ihn treten
Mit Angst und Kreischen,
Weibernärrisch —

Oder mit Heischen,
Stark und herrisch,
Troßig vermessen,
Gnadevergessen.

Will nur senden
Wie scheuer Wind
Herdfeuerrauch . . .
Will Angesicht wenden
Mit küssendem Hauch —
Zum Vater das Kind.



Schmiedespruch.

Bläſt der Balg — das Leben glüht,
Weht der Geiſt — der Funke ſprüht,
Pocht das Herz in ſtiller Kammer —
Schwinget auf dem höchſten Stern
Unſer Herrgott ſeinen Hammer.



Das Weh der Erde.

Ich weiß, auf einem andern Stern
Bin ich schon lang gestorben.
Dort klagt um mich ein junges Weib,
Das ich in Lieb umworben.

Und elend darben und verwaist
Dort meine armen Kleinen.
Und wenn sie krank und hungrig sind, —
Muß ich auf Erden weinen.



Frage.

Strich nicht heut der düftereiche
Lenzwind über meine Harfe?
Warum kam aus solcher Weiche
Jener Ton, der gellend scharfe?

O, wie anders klang's dem Kinde,
Wenn dereinst die Lüfte maiten!
Wurden anders denn die Winde —
Oder wurden es die Saiten?



Mittag.

Mittag, gelber, heißer Mittag
Brütet über allen Meeren.
Aus der schillernd grünen Feuchte
Dampft verlonnen ein Begehren.

Durch die stumme Schwüle atmet
Tief der Winde wirres Völkchen.
An dem fatten, blauen Himmel
Keimt ein graues Reuwölkchen.



In einem Sterbezimmer.

Hier innen legt sich Flor auf Flor,
Und draußen Morgen dämmert.
Entwunden schon dem Erdenchor
Dein Herz — es jagt und hämmert.

O fürchte nicht, daß Todeshand
Dies Herz zerstörend packte!
— — Nun weißt Du es: der Herr entwand
Es nur zu andrem Takte.

Heimgang.

Und aus dem Zittern
Steigt Ruhe und Reine —
Wie aus Gewittern.

Heilige Haine —
Darüber streifen
Weiße Tauben.

Abendglauben,
Aehrenreifen —
Und fern die See.

Und nah das Heim.
Und Gott und Weh
Ein tiefer Reim —

Wie Du und ich.

Einkehr.

Allerfeelentag.

Wenn der Herbst auf blumenleeren Bahnen
Durch die graue Morgendämmerung schwebt,
Bricht er an — der Tag, geweiht den Manen
Jener, die dereinst mit uns gelebt
In den Tagen, in den sonnenhellen,
Da in Lenzespracht geblüht der Hag.
Und wir legen trauernd Immortellen
Auf ihr Grab — am Allerfeelentag.

Wenn der kampfesmüde Geist der Zeiten
Seine Eischwingen niederlenkt,
Kommt ein Tag nach langem, heißem Streiten,
Da ein Volk an das Vergangne denkt;
Denkt der Schar, die in den Schlachtenwettern
Leben schaffend selber unterlag —
Und wir schreiben sie mit Flammenlettern
In das Buch vom Allerfeelentag.

Wenn verfühnt die feindlichen Gewalten
In der Brust des Dichters das Geschick,
Steigen fahlen Angesichts Gestalten,
Die Gefall'n'en, auf vor seinem Blick.
Grab und Wiege ist ein Dichterbusen,
Schicksalsfunden schlägt sein Herzensschlag —
Und es feiert so ein Sohn der Mäusen
Einen eignen Allerfeelentag.



Ein Gedanke.

Ein Gedanke — eh' man ihn empfunden,
Ihn erfaßt hat, ist er jäh verschwunden,
Ist verrauscht.

Dem Erinnern wehret eine Schranke —
Und es wird der flüchtige Gedanke
Nicht erlauscht.

Doch zur Nachtzeit, wenn Vernunft erschlaffet,
Und die Phantasie ihr Trugwerk schafftet,
In der Nacht —
Kommt er wieder leis auf Traums Gefieder,
Wie ein Hauch dereinst verklungner Lieder —
Geisterfacht.

Also wehen durch des Tags Gewühle
Herrliche Gedanken und Gefühle.
Tat und Wort —
Wie Gedanken kommen sie und gehen.
Eh' man sie erfassen kann, verstehen,
Sind sie fort.

In der Nacht des Wahnes und der Ketten,
Auf der Armut tränenfeuchten Betten,
In der Nacht —
Sind die welkgebornen Edeltriebe,
Träume vom Triumph und von der Liebe
Aufgewacht —



Wie ein Echo fern verrauchter Wogen.
Und dann geh'n sie wie sie hergezogen,
Grabgeweiht.
Ueber Särgen, die ins Ewige schwanken,
Voll von still gestorbenen Gedanken,
Rauscht die Zeit.

Im Orient.

Fern, in meiner kalten Heimat
Wandeln kalte, klare Frauen,
Weiß von Antlitz und Gewand —
Und ich lieb doch das Geheimnis,
Jäh durchzückt von Augenblitzen,
Die den Schleier noch verdunkeln.

O, in meiner freien Heimat
Schreiten hochgemute Männer,
Und Verachtung ist ihr Tritt —
Und wie edel sind doch Ketten,
Wenn die Glieder und die Ringe
Sich zur Ewigkeit verfangen.

In den Himmel meiner Heimat
Steiget höher nur und höher
Wie ein Aar das stolze Lied —
Ach, wie schmerzlich, doch beglückend
Ist das lahme Töneflattern
Um des Muezzins Gebethaus.

Meine reine, helle Heimat
Träumt von langen Dämmerungen
Und vom Leben in dem Licht —
Und hier sinkt doch und hier fällt doch
Wie ein Feind aus Hinterhalten
Plötzlich auf den Tag die Nacht.

So lebt Ihr noch?

So lebt Ihr noch? Die Welle begrub Euch nicht,
Als Ihr im Mittagssturm von dem hohen Schiff
Euch rettetet in schwanken Booten?
Liebliche Mädchen, so kommt Ihr wieder?

Nicht schweren Herzens ließ ich Euch fahren hin —
Was war't Ihr noch dem Jüngling, der sturmgeweckt
Nur kannte eine Not und eine
Wollust, die wogende See zu meistern!

Doch liebte Euch die heilige Knabenscheu,
Die schier verging in gierigem Schönheitsraum
Und bangete, zu rühren an dem
Blühenden, schwellenden Fleisch des Lebens.

Ihr kommt zurück? Auf's neu vor dem Leben steh
Ich, wie Adonis stand vor der Cypria,
Und zittere vor Lust und Scham und
Habe die Unschuld noch nicht verloren?

Ich bin erwacht.

Und näher kamen die Gestalten —
 Da schrie ich auf. Und vor dem Schrei
 Zerftoben jäh des Traums Gewalten.
 Den Morgen sog ich stark und frei.

Noch lag ein dumpfes Nebelbrauen
 Auf Wald und Feld. Da, auf einmal
 Zerriß die Hüllen all die grauen,
 Blank wie ein Schwert, ein Sonnenstrahl.

Schrei auf, mein Herz! Dein Schrei vernichte
 Mir Alp und Traum der Lebensnacht!
 Fahr nieder, Sonnenschwert, und richte
 Was dunkel ist!

Ich bin erwacht.

Verheißung.

Die Schiffe ankern schwer im Hafen;
 Frei zittert meiner Unrast Qual,
 Indes die müden Schiffer schlafen,
 Hin über See — ein weiter Strahl.
 Muß wie ein Feuer Wege weisen
 Herab von hohem Leuchtturm —
 Noch aber ist kein Schiff auf Reisen,
 Ich bin allein mit meinem Sturm.

Doch, ob auch heut' nicht fahrtbegriffen
 Nach meinem Land ein hoher Mast, —
 Mein Feuer gleitet über Riffen
 In Waldesgrund zu Baum und Ast —
 Und lockt aus unerwachtem Holze
 Den Traum von neuer Wanderart — —
 Und einst erbaut sich meine stolze
 Und meine schöne Siegesfahrt.

Sonetti a corona

als Fortsetzung der „Einkehr“.



Das Sonett.

Der Becher, der dem dreimal edlen Tiegel
Entsprungen ist der reinen Himmelsliebe,
Soll auch Gefäß sein jedem Erdenriebe.
Und rein wird jeder Inhalt, wird ein Spiegel

Der Himmelsliebe. Des Gemeinen Siegel —
Daß es nicht breche und in Nichts zerstücke,
Wie könnt' es sein, in solchem feinsten Siebe? —
Wohl mutet das Sonett wie Zwang und Riegel

Dich an. Doch muß das freigeborne Meer
Sich nicht in feste Ufergrenzen betten?
Die Form ist Herr, doch ist sie dir auch Diener.

Und schreitet wie ein Herrscher nicht einher
In seines Lieds und seiner Liebe Ketten
In seinem Königreich der Florentiner?



Liebe und Lied.

Und doch, Petrarca, Deine Liebesblume,
So reich an Farben, ist so arm an Duft —
Und wie in eine weiße Marmorgruft
So walle ich zu Deinem Heiligtume.

Ich beug mein Knie vor Deinem Dichterruhme
Und — spääh' verstoßen durch die enge Kluft
Nach einem Streifen blauer Waldesluft . . .
Und sehne mich nach meiner Ackerkrume.

Wie hat mein Lied mit meiner Lieb gerungen?
Doch ob ich noch so scharf die Feder wehte,
Die Liebe hat mir Vers um Vers verdorben.

Was ist, ward noch von Keinem je bezwungen!
War, als er ihr ein herrlich Denkmal setzte,
Petrarcas Liebe eben — leis gestorben?

Drei Frauen.

Meinen drei Töchterchen.

In Nordlandsrunen und in Hellas Sagen
 Hat eine weiße Kunde sich erhalten
 Von dreier Frauen schicksalschwerem Walten.
 All das Geheimnis von den künftigen Tagen,

Wen lichter Sieg hinauf zur Höh wird tragen,
 Und wer im Reif muß sterben und erkalten, —
 Das ruht in ihrer Gewänder reichen Falten . . .
 Drei Frauen können singen es und sagen.

Mein blondes Kind mit goldnem Sinn und Scheitel,
 Mein braunes, das viel strenger Musterung hält,
 Mein drittes, das zu beiden sich gefällt, —

Dem Ewigen bau't einen Sonnenwagen,
 Zum Abgrund weiß't, was sterblich ist und eitel,
 Und lenket so vereint die eigne Welt!

Ecce ego.

Zwei Wege führen dich zur Wahrheit — wähle:
Das Denken, sein Verknüpfen und sein Lösen,
Gibt Wissenschaft vom Guten und vom Bösen;
Doch wächst dir Wissenschaft auch aus der Seele.

Nicht minder frei von Irrtum und von Fehle
Als dein bedächtig Gliedern und dein Schließen
Ist deiner Seele dichtendes Ergießen,
Ob sie nun linge, ob sie nun erzähle.

Wohl grüß ich manchmal seherisch das Ganze —
Doch mag ich der Empfindung besser trauen,
Wenn ich Gesetz und Zahl entdeckt im Kranze.

Mir ist, behutsam Stein auf Stein zu bauen,
Vom Weltenmeister der Befehl geworden.
Nur selten zittert in mir auf ein Schauen —

So selten, wie die Erde bebt im Norden.

Das Alte Testament.

„Was hast Du doch an Sage, Wort und Spruch
So Deine ganze Seele hingegeben,
Als wohne Glück und Weh und Tod und Leben
Nur noch in einem einzigen alten Buch?

Was treibt Dir auf die Lippe harten Fluch,
Errichtet einen Gott sich wer daneben?
Und will sich rechtend Widerspruch erheben,
Schiltst Du ihn Frevel und der Treue Bruch?“

Ich weiß, es redet mit geweihtem Mund,
Mit Gotteszungen mancher Menschenriese;
Doch unser Buch ist dreimal heiliger Grund.

Wohl ist nicht frei von Schaden Feld und Wiese —
Doch wir sind Fremdlinge im Völkerbund
Und haben keine Heimat als nur diese.

Abend.

Neun Schläge weht vom Turme her der Wind.
Vor langer Zeit, um diese stille Stunde
Ward meine Kinderstirn geküßt vom Munde
Der Mutter. Leise sprach's: Gut Nacht, mein Kind.

Dann überkam's mich wunderbar und lind.
Zum Fenstervorhang stahlen sich drei Sterne
Hinein. Und alles wurde ferne, ferne —
Denn ich war müd, wie Kinder müde sind.

Neun Schläge wehet heut der Wind vom Turme.
Neun Wellen hoben ihre weißen Zinken
Schon in der See. Und droben ob dem Sturme

Erlosch der letzte Stern. Schon lange blinken
Nicht mehr dort seine beiden toten Brüder.
Und alles will in tiefere Ferne sinken —

Ich werde müder, immer müder, müder.

Selbstgericht.

Ich bin allein. Die Tür ist wohl verriegelt.
 Jetzt kann's geschehn, und bald ist es zuende.
 Und einen langen Blick dem Bild ich sende,
 Das dort der Spiegel mir entgegenspiegelt.

Geschrieben seh' darin ich und gesiegelt
 Der Leidenschaften und der Zeit Zerstörung,
 Die Hand, die rauh gemeißelt die Empörung,
 Die einst das junge Herz mir aufgewiegelt, —

Die Schicksalshand, die machtvoll in die Speichen
 Gegriffen und gezerrt die Löwenmähne
 Und umgehauen meines Waldes Eichen.

Ein böses Knirschen sehe ich der Zähne,
 Ein Auge schauen in ein nahes Sterben,
 Und jetzt, jetzt seh' ich rollen eine Träne —

Und ich zer Schlag das — Glas in tausend Scherben.



Musik.

Ums Vorgebirg, den meerumsäumten Garten
Ein, zwei, drei goldne Kähne biegen, wiegen
Entgegen andren sich, die heimlich liegen
Im Schilf und auf die Fahrtgesellen warten.

Wieviele sind's denn, die des Reigens harreten?
Und neue, immer neue . . . Wie ein Siegen
Steigt diese Fahrt. Und in den Morgen fliegen
Auf einmal Wimpeln, Banner und Standarten.

— — Und dann auf einmal, wie vor starren Riffen,
Beginnen Gold und Farbe zu erbleichen
Auf all den tausend, abertausend Schiffen —

Und alles löst sich, will vergehn und weichen,
Wie Zorn und Rache aus der Brust den Hassern.
Zwei Welten sich versöhnt die Hände reichen —

— Es schwebet Gottes Geist über den Wassern.

Menschenart und Schicksal.

Volkslieder und Balladen.



Mädchenbeichte.

Die goldnen Äpfel leuchten
Wie Sterne in den Raum,
Ich geh hinaus, zu beichten
Unter dem Apfelbaum.

Ich beichte heiß und innig,
Und fällt mir in den Schoß
Ein Apfel flugs, so bin ich
Von einer Sünde los.

Ich habe viele Sünden —
Viel Äpfel gibt's zumal . . .
Weiß bald nichts mehr zu künden,
Bald steht der Baum schon kahl.

Jetzt hängt nur noch eine
Im Keim erstarrte Frucht —
Doch ob ich klag und weine,
Ich bin und bleib verflucht.

Was fang ich an mit allen
Den schönen Äpfeln bloß,
Will nicht auch niederfallen
Der Keim in meinen Schoß!

Er ist so jung gestorben
Nach einer schweren Nacht,
Kein Reif hat ihn verdorben —
Hab selbst ihn umgebracht.

Die Hand im Haar —

Die Hand im Haar — so hielt ich Wacht
Bei meinem Weib die ganze Nacht.
Mir ward ein Knab geboren,
Mein Weib hab ich verloren.

Ich habe eine derbe Hand —
Hast einst im Kopf Du eitlen Tand,
Mein Junge, wirfst Du's spüren,
Werd' mich nicht lange zieren.

Als sie in meinen Arm Dich legt'
Und Du Dich leise drin bewegt, —
Als häß's in mir gewittert,
Hat meine Hand gezittert.

Ich habe eine derbe Hand —
Das hat manch einer schon erkannt,
Sitzt fest nicht im Gelenken...
Mein Weib durft' mich nicht kränken.

Nach einer langen, bangen Nacht,
Die ich, die Hand im Haar, gewacht,
Trug ich sie auf die Bahre.
Grau waren meine Haare.



Vaters Wiegenlied.

Schlafe, schlaf, mein Fridolin,
Sachte eingenickt!
Vater hält Dich in dem Arm
Wohl recht ungeschickt.
Vater hat sich müd geschafft,
Hat sich müd geranzt.
Schlafe, schlaf, mein Fridolin —
Deine Mutter tanzt.

Weiß kein schönes Schlummerlied,
Kenne keine Mär —
Nur 'nen traurigen Roman:
Sie liebt immer er!
Schreift Du? Hörst von selber auf,
Wenn Du nicht mehr kannst . .
Schlafe, schlaf, mein Fridolin —
Deine Mutter tanzt.

Die Bürger von Sichem.

Tot war der tapfere Gideon,
 Und tot sein Heldenvermächtnis.
 Des Midianbesiegers Geist war entflohn,
 Und auch seiner Taten Gedächtnis:
 Und hat der Tod den Besten geraubt,
 Sie streuen nicht lange Asche aufs Haupt —
 Die treuen Bürger von Sichem.

Des Gideon siebzig Söhne allein
 Zerrissen ihre Gewänder,
 Es flog ihr lautes Klageschrei'n
 Hin über Israels Länder.
 Sie gingen gebeugt, die Füße bar —
 Sie alle? Einer der siebzig war
 Verwandt den Bürgern von Sichem.

Er trat vor die Vettern und Freunde hin:
 „Sagt an, Ihr wackeren Mannen,
 Steht mehr Euch denn der weise Sinn
 Nach siebzig kleinen Tyrannen
 Als nach einem König aus eigenem Blut?“
 So sprach Abimelech. Die Rede klang gut
 Den klugen Bürgern von Sichem.

Dann rüstete er mit heimlicher Hast
 Ein Mörderheer, ein bewehrtes,
 Und eilte nach Ophra in den Palast
 Und schlug mit der Schärfe des Schwertes
 Die Brüder alle wie einen Mann . . .
 Sie alle? Einer, Jotham, entrann —
 Entrann zu den Bürgern von Sichem.

Die hatten, als Boten die Kunde erzählt
 In Israels ganzem Reiche,
 Den Abimelech zum König gewählt
 Unter des Denksteins Eiche.
 Doch Jotham stieg in derselben Stund
 Hinauf gen Gerisim, tat auf den Mund
 Und sprach: „Ihr Bürger von Sichem —

Einft gingen des Landes Bäume hin,
 Sich einen König zu küren.
 „Du, Ölbaum, träufelst so reichen Gewinn,
 Du sollst das Szepter führen!“
 Nein — sagte der Ölbaum — in Bodenhaft,
 Nicht wurzelfrei erquillt mein Saft —
 Zu Häupten der Bürger von Sichem.

„Dann setz' Du, süßer Feigenbaum,
 Dir auf die Königskrone
 Und pflanz' Dich hinauf in den sonnigen Raum,
 Zu Deinem erhabenen Trone!“
 Nein — sagte der Feigenbaum — nicht reift
 Die Süße dem, der den Himmel streift,
 Den Himmel der Bürger von Sichem.

„So sollst denn, edler Weinstock, Du
 Uns Herrscher sein und gebieten —
 Es trinken so gerne einander zu
 Die seligen Sichemiten!
 Nein — sagte der Weinstock — mein Rauschemoß
 Will Erdenglühen, nicht Höhenfroß —
 Über den Bürgern von Sichein.

„So wollen denn Dich, Stechedorn,
 Wir heute zum König wählen.
 Wohlan, Ihr sollt Euch, bei meinem Zorn,
 In meinen Schatten befehlen —
 Wo nicht, so werde empor ich loh'n
 Und fengen die Zedern des Libanon! — —
 Hört Ihr's, Ihr Bürger von Sichein?“

Und fliehend eilte aus Stadt und Thor
 Jotham, der kühne Sprecher.
 Doch blieb zurück ein Wörtlein im Ohr
 Und Wermut im Freudenbecher.
 Sie hatten des Gleichnisses Sinn gespürt,
 Sie waren beinahe zu Tränen gerührt —
 Die weichen Bürger von Sichein.

Und Unfriede goß sich hinaus ins Land,
 Erfüllet ward das Ahnen:
 Vom Stechedorn schlug ein Feuerbrand
 In die Stadt der Untertanen.
 Der Kampf durchwogte Gebirg und Tal —
 Wie waren Helden geworden zumal
 Die Bürger, die Bürger von Sichein!



Und weiter und weiter trug der Sturm
Die Flammen in das Gelände —
Und eines Tages, vor Thebez's Turm,
Da nahte das bittere Ende:
Da traf ein Mühlstein des Königs Leib;
Den hatte geschleudert ein kämpfendes Weib —
Nicht einer der Bürger von Sichem.

Und sterbend zum Waffenträger sprach
Der König: „Mein treuer Gefährte,
Noch ehe im Tode mein Auge brach,
Durchbohr mich mit Deinem Schwerte!
Nicht leſ' man auf Abimelechs Grab:
Ein schwaches Weib den Tod ihm gab —
Oder ein Bürger von Sichem.“

Schicksal.

„Herr, was trübt Dein Augenleuchten?
 Was macht Deine Stirn sich feuchten?
 Was raubt Schlummer Dir und Ruh?
 Was, o mächtiger Kalife,
 Was ist mächtiger als Du?“
 Also fragte bang der greise
 Arzt, der allberühmte Weise,
 Der ergründet jede Tiefe.

Und der Fürst des Morgenlandes
 Sprach: „Kein Menschenfinten fand es
 Noch — das Mittel, das Geschick
 Mit gewalt'ger Hand zu wenden
 Und den bösen Augenblick.
 Hast die Perlenchnur der Reden,
 Hast doch nicht des Schicksals Fäden,
 Weiser Freund, in Deinen Händen.

Wisse denn: aus heil'gem Munde
 Ward mir eine Zukunftskunde,
 Die mir Sinn und Herz zerriß.
 Meiner Tochter, jung an Jahren,
 Drohet einer Schlange Biß —
 Und mein junges Kind muß sterben.
 Ohne Freud und ohne Erben
 Werde ich zur Grube fahren.“



Milde lächelt der Berater:

„Richte denn Dich auf, o Vater!

Dunkel ist des Schicksals Spur;

Doch zu messen und zu zählen

Sind die Schritte der Natur.

Wer von Warnung ward getroffen,

Halte Ohr und Auge offen —

Heil und Unheil ist zu wählen.

Kann im nassen Wogengange

Nahen sich die gift'ge Schlange?

Kann sie kriechen übers Meer?

Sich wie eine Welle ringeln

Aus dem Waldesneft daher?

Bau' dem Kind ein Haus im Meere.

Und der Wasser treue Wehre

Wird der Jungfrau Heim umzingeln.

Wenn den Spruch, des Sinn gesprochen

Von der Jungfrau, einst gebrochen

Freiend hat ein Königslohn —

Ihr der Wecker holder Triebe,

Dir ein Erbe Deinem Tron —

Führt er sie von jener Stätte,

Und es birgt ihr Herz — ich wette —

Nur das süße Gift — der Liebe!“

Heller ward des Herrschers Miene.

„Wohl, Dein weiser Ratschlag diene

Mir und meinem Haus zum Heil!“
 Und ein hohes Prachtgebäude
 Hob sich aus dem Meer in Eil’.
 Hier mit tausend zarten Sorgen
 Ward das Fürstenkind geborgen —
 Und im Land war Glück und Freude.

Wuchs die Maid — zu Häupten Sterne,
 Und sonst nichts als blaue Ferne
 Und die treue Wassershut.
 Pünktlich löften sich die Wachen
 Ab: die Ebbe und die Flut.
 Her und hin der Weg verschlossen;
 Traum nur kam auf Wolkenrossen,
 Sehnsucht zog nur aus im Nachen.

Jahr um Jahr war so verstrichen.
 Und des Vaters Sorgen wichen . . .
 Und dann kam der hohe Tag.
 Lauter Jubel scholl vom Lande,
 Und zum Meerhaus Ruderschlag.
 Heute führt sie heim der Freier!
 Blumen brachte er zur Feier,
 Blumen, Blumen im Gewande —

Blumen, daß sie Duft geleite,
 Daß sie über Blumen schreite . . .
 Und er beugt vor ihr das Knie,
 Und mit liebender Geberde



Gibt er, nimmt die Blumen sie,
Neigt darüber Mund und Wange —
Und hervor zückt eine Schlange —
Und die Maid sinkt tot zur Erde.

Weltfinnen.

Am Meere.

Und was da zerbricht und was da brandet,
 Zerbricht und brandet und niemals landet —
 Ist es aus einem Sturm eine Stille?
 Oder zu Künfftigem ein Wille?
 Aufgescheucht, eine Gottesruh'?
 Oder ein pfadesuchendes Du?
 Oder ein ewiges Gewesen?
 Ein ewig unermessenes Erben?

Ist es ein Heilen und ein Genesen?
 Oder ein Fallen und ein Sterben?
 Ein Lerchenstiege, eine singende Seele?
 Oder eine schleichende Sehle?
 Ist's eine klagende, nagende Reue?
 Ist's eine Treue —
 Was da zerbricht und was da brandet,
 Zerbricht und brandet und niemals landet?



Die Erde träumt.

Die Erde träumt vom ersten Nebelfall,
Da sich aus wunderkräft'ger Mutterlauge
Geformt der erste leuchtende Krysfall,
Und sich erschloß das erste Sonnenauge.
Und wie auf tieffter Schicht, am Meeresgrunde,
Indes die Flut nach oben steigt und schäumt,
Die Uhr des Lebens schlug die erste Stunde,
Tönend und übertönend schlug — die Erde träumt.

Es zeugt und züchtet sich die Kreatur,
— Das nahet sich der Träumenden im Bilde —
Es eilt und eilt der Zeiger an der Uhr.
Schon grünt die Flut, schon regt sich das Gefilde,
Schon singt die Luft . . . und aus des Urwalds Wirren,
Allwo's am troßigsten sich stämmt und bäumt,
Da tritt im Suchen halb und halb im Irren
Der Mensch ins Freie jetzt — die Erde träumt.

Nun furcht der Pflug so Rodung wie Gestein,
Und Stufen schneidet ins Gebirg der Spaten,
Und in die Scheuern regnen Ernten ein
Aus Körnergold der Schachten und der Saaten . . .
Dann waffnet sich mit Schwert und Speer das Leben,
In roten Grenzen sich die Menschheit räumt,
Auf lodert Lieb und Haß, und Laven beben
Im Herz der Erde — und die Erde träumt . . .

Fragment.

Es ist viel Weisheit und viel Torheit drin,
 Viel Kleinmut und viel hochgespannter Sinn,
 Viel kühnes Schauen und viel täppisch Greifen,
 Viel, viel Idee, doch zuviel fast Geschwätz:
 In dem Vereinen und in dem Versöhnen,
 In dem Alleins des Wahren, Guten, Schönen.
 Laß' ich das Auge über alles schweifen,
 So dünket mich die Welt ein riesig Netz,
 Gewirkt vielleicht zu einem großen Fange;
 Doch sondert's sich in tausenden Bezirken,
 Die einzeln da sind und die einzeln wirken.
 Wer plump zerstört die Scheidewand der Maschen,
 Der, scheint mir, wird die Beute nicht erhaschen.
 Das Rätsel aber vom Zusammenhange — — —

Vernunft.

Ruft nicht ein Traum
 Dich an mit bilderhafter Urvernunft?
 Wohl ist ein Traum gewirkt aus Fleisch und Blut
 Des Tages — oder was des Tages scheint —
 Und dünkt der Tagesdinge Wiederkunft.
 Doch die allheimlichste Gedankenbrut
 Und schauend aufgenommene Natur —
 Wer hat die Fernen denn im Bild geeint?
 Was ist Vernunft? Bedarf denn ihre Spur
 Des Tageslichts, damit sie gangbar sei
 Mit sichrem Tritt? Wie, wenn der tolle Lärm
 Des Tags mit seinem Jauchzen und Gehärm
 Verwirrung trüge nur hinein in Reih
 Und Glied der schreitenden Gedanken? Wie,
 Wenn Wahrheit nur im Mondenglanze gehet
 Und, wann der Tagvogel ein-, zwei-, dreimal schrie,
 Wie ein Gespenst erschrickt und stille steht
 Und nicht mehr da ist?

Pfalm.

Frei nach einem hebräisch-spanischen Dichter des
11. Jahrhunderts.

Dein ist
Wie Weisheit, Güte, Würde,
So Allmacht, Hoheit
Und Schönheit Dein.

Und alles lebt aus Tiefen in die Höhe
Und alles stirbt am Wege und bekennt:
Nur Einer lebt.

Und Deiner Allmacht Maß
Ist unsre unermess'ne Müdigkeit
Vom Sinnen über sie.
So schwer wohl lastet auf dem Nichts
Die Welt.
So bleiern zuckt an des Gedankens Angel
Tieftunten in dem Bodenlosen wohl
Das Weltgeheimnis.

Gebet.

Du, über Den ein ewiges Sinnen ist,
 — Ein Sinnen ist's, wir nennen es Zeit —
 Du, Der in Taubenreinheit und Spinnenlist
 Das Brüten des Anbeginns hast entzweit, —
 Du, Den der Meineid, wenn er die Finger hebt
 Und Leugnung ihm auf der Lippe brennt,
 Erschauernd, erkennend: „Ein Bezwinger lebt!“
 Geschlagen, vernichtet noch bekennt, . . .
 Du, Du und dreimal Du —

Erhöre mich,

Auf daß ich weit und weise werde!
 In seliger Entrückung betöre mich,
 Auf daß ich werde ein Mund der Erde!
 Auf daß ich ihr heißer, zorniger Atem sei
 Und senge wider den Geist die Sünde
 Und hundert heilige Feuer entzünde —
 Und in Dich münde!

Osiris Seelenjahr.

Ein aegyptischer Weihefang.

Prolog an die Jünglinge.

Hinaufgeschaut! Die hohe Zeit beginnt.
 O heilig Fest der reichen Sommerwende!
 Es steigt der Fluß, es rundet sich das Jahr,
 Die Dämme schließen sich — und alle Hände,
 Die von Gebet und Arbeit heilig sind,
 Bereiten Schmuck und Opfer dem Altar.
 Wo hat ein Gott ein Land noch so gesegnet,
 Daß Ernten es gewönne ohne Pflug,
 Und Tier und Acker dreimal Früchte trug,
 Von einem Strom von Urkraft überregnet!
 Doch heuer kreist sich ein noch größres Jahr,
 O Jünglinge! Ihr laßt es nicht beginnen:
 Osiris alte Seele zieht von hinnen,
 Geht aufwärts in den Aether wie ein Aar —
 Und seine neue sinkt und schwebet wehend
 In den von ihm erkornen heiligen Stier,
 Uns dünnkelhafte Menschen streng verschmähend.
 Zu diesem seltenen Feste rüsten wir,
 Hoch und gering, und schmücken Leib und Gewandung.
 Doch seht, den allerschönsten Schmuck erwähle
 Ich Euch! Vernehmt's: Was frommt es, angetan
 Mit Laub und Zierrat und mit bunten Bändern,
 Hinauszuwogen in des Festes Brandung?
 Versteht es recht, es ist ein Fest der Seele —

An solchem Tage heißt's: die Seele ändern
 In sich bewußt veredelnder Verjüngung!
 Die Zeit, das Leben und Osiris Wandeln
 Ist eine Leiter mit unzähligen Sprossen.
 So zieh denn heute, Jüngling, aus den Wahn
 Der Jugendträume und umgürte Dich
 Mit dem Geschmeide der Besinnung! Sprich:
 Dein Seelenfeld — mit welcher neuen Düngung
 Wirft Du's bestellen nun? Von welchen Rossen
 Wird nun Dein Trachten und Dein rasches Handeln
 Gezogen werden? Sag, was nimmst Du mit
 — Doch sei gemach, mein Sohn, in Wort und Schritt —
 Ins neue Seelenjahr?

(Es erscheinen zwei Apisdirnen, die in Heliopolis dem Apis beigewohnt, hier aber, in Memphis, ihm nicht mehr nahen dürfen. Die erste trägt einen Phallus in der Hand, die zweite eine goldne Phiale, die, in den Nil geworfen, die Zähmung des Wassergetieres bewirkt).

Erste Apisdirne.

Die Tierheit ist kein Hindernis, den Sinnendurst zu stillen.
 Wir waren in Heliopolis ihm manches Mal zum Willen.
 Seitdem er aber göttlich ward, sind sittsam wir und ehrlich:
 Uns wird zwar Tier- und Menschenart, doch nie —
 ein Gott gefährlich.

Zweite Apisdirne.

Die Liebe ist nicht immer ein unbändiges Begehren,
Sie will gar oft gegründet sein auf Gold und auch
auf Ehren.

O Wunder! Heut abhanden kam das Ideal dem Nile:
Wirf Gold hinein — es werden zahm sogar die
Krokodile.

Erste Apisdirne.

Der Phallus ist der Untergrund vom Guten und vom
Bösen,
Er ist der ewige Befund im Knüpfen und im Lösen.
Er ist kein Wo, er ist kein Wann, er ist das Däm-
merringen,
Draus — je nachdem — Weib oder Mann, Tag oder
Nacht entspringen.

Zweite Apisdirne.

Es haben Nerven, Aug und Ohr die Schwarzen und
die Roten.
Die Götter lieben den Humor und — hassen nicht
das Zoten.
Ein bischen Kunst, ein bischen Brunst — und alles
ja beizeiten —
Das macht geschickt, mit voller Gunst das Höchste
einzuleiten.

Neithas Mysterium.

In Sais hat man ein Lämpchen entzündet,
Ein zweites, ein drittes . . . bald flammte die Stadt.

Boten — ich darf nicht, welche, sagen —
 Haben Sackeln ins Land getragen,
 Licht gerollt wie ein laufendes Rad.
 Wer hat erschlossen, wer hat ergründet
 Das Räffel von Sais, das leuchtende Wunder?

In Sais wurde ein Schleier gewoben,
 In Hartstein gebildet ein Kind und ein Greis.
 Einer — er darf nicht Namen haben —
 Liegt im Tempelgewölb begraben
 Bei dem Rundsee, dem kreisenden Kreis.
 Wer hat gelüftet, wer hat gehoben
 Den Schleier von Sais, das Weltengeheimnis?

Thouths Priester.

Da droben wandern klare Sterne,
 Und eine ewige Sonne kreift.
 In noch entlegenere Ferne
 Erhebet sich der Menscheng Geist.
 Frei scheint des Geistes klüglich Handeln,
 Die Sterne schiebet eine Hand —
 Doch zwischen Stern- und Menschenwandeln
 Ist straff ein ehern Seil gespannt.

Es ist kein Sinnen und kein Planen,
 Dem droben nicht die Vorschrift ist.
 Wer lesen kann in Sternenbahnen,
 Der ist gefeit vor Menschenlist.
 Kein Geistesflug kann aufwärts wallen,

Wenn keine neue Sonne ruft;
Es kann kein Menschenriese fallen,
Sank nicht ein Stern in eine Kluff.

Und fragst du, wer das Ganz leite,
Daß so gebunden und so frei
Dem Nahen reicht die Hand das Weite —
Sein erster Name: O r d n u n g sei.
Sie ist die Meisterin der Dinge,
Sie ist der zielgezückte Speer,
Der anfanglose Ring der Ringe,
Die ewig treue Wiederkehr.

Sahst du, wie sie die Wege lehrten,
Wenn einsam wer im Nebel schifft?
Mit Feuern winken die Gefährten —
Ein solches Feuer ist die S c h r i f t.
Sie — von der Ordnung Untertanen
Die allerwesentlichste Kraft — —
Und über Stern- und Menschenbahnen
Nennt sich die Ordnung — W i s s e n s c h a f t.

Typhons Priester.

Wenn hoch und höher schwillt der Segen
Und dauert ohne Unterlaß,
Beginnt es bange sich zu regen
Im fruchtesspenderischen Naß.
Die Natter sitzt im Rosenhage,
Ins Glück zieht Seuche ein und Not.



Der hohen Zeit folgt — wie dem Tage
Die Nacht — der kalte, finstre Tod.

Hermes, der junge Götterbote,
Ward einstmals in die Welt gesandt.
Er schnitt dem kampfbesiegten Tode
Die Sehnen aus mit flinker Hand —
Und aus den straff gespannten Sehnen
Lockt kunstreich er den Saitenklang
Und aus dem Auge süße Tränen
Und aus der Kehle den Gesang.

Gen Himmel ragen Pyramiden —
Geschlechter haben sie erbaut
Von Königen, die doch hinieden
Im Tode ruhen ohne Laut.
Es giebt kein größeres Bezwingen
Der Zeit, als wenn aus Lebensmacht
Sich Steine auf wie Töne schwingen
Zur feierlichen Totenwacht.

So wachsen heilige Lebensbäume
Empor an düst'rer Gräber Rand,
Und überm Reich der Schattenträume
Breitet sich eine Schöpferhand.
Wenn Wissenschaft das Wort nicht findet,
Von der Verneinung Frost bedroht,
Die hehre Kunst — sie überwindet
Das Weh der Welt und Not und Tod.

Osiris Oberpriester

(mit dem Messer gerüstet, das bestimmt ist, den alten
Apis zu töten).

Zerbrich, zerbrich die alten Formen
Und laß die neuen Glocken schallen,
Laß über erdgebundene Normen
Empor die freien Klänge wallen!
Laß sie in leichtem Schwebereigen
Durchwandern alle Himmelshallen —
Und bis zum Tron der Sonne steigen!
Zerbrich, zerbrich die alten Formen —

Doch wahre der Erinnerung Stätten,
Wie man das Formen mag vollbringen!
Sie wird dich vor Verzagen retten,
Wenn einst die Töne brüchig klingen.
Sie wird dir neue Wege weisen
Zu noch erhabnerem Gelingen
Und zu noch höh'ren Himmelsreisen.
O wahre der Erinnerung Stätten —

Streif ab, streif ab die dunklen Hüllen
Und laß die bunten Falter fliegen,
Beschwingtes sende, zu erfüllen,
Das Schwere weih' dem Unterliegen!
Und gleich dem zarten Flügelftaube
Bleib' rein in lichten Sonnenliegen

An das Verhießene dein Glaube!
Streif ab, streif ab die dunklen Hüllen —

Doch führ' mit dir verborgne Keime,
Daß sie, wenn sengend Strahlen dräuen,
Sich rasch erbau'n zum schattigen Heime,
Darin dein Flug sich mög erneuen!
Es ist so gut, sich einzuspinnen
Und nach erschöpfendem Zerstreuen
In Sammlung tiefer sich befinnen.
O, führ' mit dir verborgne Keime —

Zerreiß, zerreiß die schweren Ketten,
Die dich an deine Umwelt binden —
Du sollst im Wagen und im Wettren
Dem Selbst die höchsten Werte finden!
Dich schufen Erde und Genossen . .
Nun gilt's, dich selbst zu überwinden —
Und über dich hinauszusprossen . . .
Zerreiß, zerreiß die schweren Ketten —

Doch zieh' nicht ab der süße Spitzen
Von dem uralten Mutterboden —
Es kommt der Tag, da dich zu sitzen
Verlangt! Und wenn das große Roden
Anhebt in dem Lebenswalde —
Nach lieben herben Freundestoden
Sprichst sehnachtskrank du: Balde, balde . .
O, zieh nicht ab der süße Spitzen —

Ehret die Götter und der Götter Ersten,
Von Licht und Luft und Erd und Fluß den Herrn!
So soll denn nun die morsche Schale bersten,
Und werden offenbar des Wesens Kern!

Ethne, die Frau.

Eine Szene aus Altirland.

Personen:

Conchobar, der König von Leinster.

Ethne, Ardans Weib.

Fergus.

Alill.

Eogan.

Die Handlung spielt in einem Felfentale. Zur Rechten erhebt sich das Zelt des Königs. Der gerade Fernblick ist durch Felsen gehemmt. Aber auf der linken Seite sind die Felsen durchbrochen; sichtbar ist ein Streifen eines ansteigenden Feldes und an dessen fernem Saume ein dunkler Punkt, der Wald andeutet. Ganz ferne, hinter dem Walde, rauscht das Meer.

Conchobar.

Du hörst es: Ardán fiel —
Der Kampf hat mir das Weib beschieden.

Fergus.

Der Kampf war gleich?

Conchobar.

Es kämpfte Einer gegen Einen.

Fergus.
(spöttisch)

Großmütiger Herr, vergieb, wenn ich entgegen
Dir rede. Hehl' nicht Ardáns Schmach
Und Deine Ehr' so überreich:
Der Feind war Dir im Anfang überlegen —
Es kämpfte Ardán gegen — Keinen.



C o n c h o b a r .

Vergebens sinne Deinem Wort ich nach.
Mir scheint, Du höhntst den König, schlechter Mann.

F e r g u s .

(in edlem Zorn)

Nun wohl, den Buben Eogan,
Der Ardan hinterrücks erstach,
Kann ich als Kämpfer nicht erkennen —
(in der Thür des Königszeltes erscheint Ethne)

Und wohl auch er, dem es an Mut gebrach,
Zu treuem Kampfe sich zu stellen,
Der sich verband dem Mordgesellen —
Ist als ein Kämpfer nicht zu nennen.
O, straf' nicht, Herr, mit Deiner Zunge Lügen,
Was schuldbewußt in Deinem Antlitze steht!
Das Mal des Mörders hab' ich klar erspäht
In Eogans verstörten Zügen,
Als er im Felde mir entgegenlief
Und keuchte: Ardan tot! Und da ich rief:
Wo kommst Du her? Sag mir, wie Ardan fiel?
Du stammeltst und erbleichst? Sag, war im Spiel
Eine verruchte Mörderhand?
Sprich aus, was schon Dein scheues Aug' gelfand!
— Da wandte er sich — und ich wußt' es gut,
Daß durch Verrat und schnöde Schuld
Geflossen Ardans, des Tapferen, Blut.
Ich war es, der ihn aus dem Land von Ulst
Geleitete zum Kampf.

Seit Ardans Tod ging dreimal die Sonne auf —
 Als Bürge nehm' ich heute die Treue wahr:
 Bist König Du, bin ich ein Edler doch —
 Drum steh mir Rede, König Conchobar!

Conchobar.
 (mit Leidenschaft)

Warum es leugnen! Tötet man den Dieb
 Im Männerkampf? Und wenn ein Hochverräter
 Gefallen ist durch wohlgelungenen Hieb,
 Ist Treubruch dann die Tat, verrucht der Täter?
 Hat Ardan nicht mit kecker Hand gestohlen
 Mir Sonnenglanz und Himmelsbläue,
 Als er mir Ethne, die ich liebte, stahl?
 Verriet er nicht den König stets aufs neue,
 Wenn er in seinem Zelte glückverloren —
 (bricht in hoher Erregung ab).

Sergus.

Die Herrscher Leinsters haben Männern sonst befohlen —
 Frau Ethne wählte frei ihn zum Gemahl.
 Sie durfte es. Nicht Dich hat sie erkoren.
 Zu ändern dies, stand Dir kein Recht zur Seite.
 Er folgte willig angetragnem Streite,
 Gewiß, daß — was auch das Geschick ihm bringe —
 Sein edles Weib der Tapfrere erringe.

Conchobar.

Mein Recht ist ander Recht als wie das Eure.
 Wer das, was in mir wuchs ins Ungeheure —



Das Königsglück, zu nehmen sie als eigen,
Die Skavenluft, vor ihr das Haupt zu neigen,
Inmitten mächtigen Wachstums jäh zerstörte,
— Ist ein Verräter?

(mit tiefer Wehmut)

O, daß er sie betörte!

(drohend)

Ardan! Ardan!

E t h n e.

(tritt vor. Sie hat das Zwiegespräch mit jähem Empörung angehört. In ihre Augen ist ein Haß und ein Abscheu getreten, der vorher nicht darin stand. Der in krankhaft drohendem Tone gerufene Name ihres Gatten hat ihren Gedanken eine andere Richtung gegeben. Sie hört nur die geliebten Laute und wiederholt sehnüchlich)

Ardan! Ardan!

(dann, wie im Traum)

Ist's lange her? Eis und Schnee
Von Föhren und Felsen niederhing —
Ist's lange her?
Mir sank zu Füßen ein junges Reh,
Durchbohrt von eines Jägers Speer.
Ich war ein leichtes, munteres Ding —
Und wie der Schöne, purpurne Stoff
Auf die Schneeweisse Decke niedertroff,
Und ein schwarzer Rabe leckte das Blut,
Gefiel's mir gut.
Doch als es trat aus dem Holze gar
Ardan, der Jüngling wie Schnee und Blut
Mit dem Rabenhaar,



Und sprach mit mir voll Hoheit und Huld,
Da ward ich die seligste Frau in Ult.

(schaudernd)

Ein schwarzer Rabe leckte das Blut.

C o n c h o b a r.

(erregt)

Fergus, geh, geh — laß uns allein —
Ich ruf' Dir später — jetzt, jetzt aber geh —

(Fergus ab).

(Nach längerem erregten Schweigen, währenddessen
Éthne ihr träumerisches Sinnen weiterspinnt):

C o n c h o b a r.

Éthne, drei Tage sind verstrichen —
Éthne, nicht länger widersteh!

É t h n e.

(emporschreckend, aufjammernd)

Ardan! Ardan!

C o n c h o b a r.

(näht sich ihr)

Er ist tot und erblichen.

É t h n e.

(ihn ungestüm abwehrend)

Tot durch Deinen Meuchelmord!
Mein Ardan!

(Er stöhnt leise auf)

Tut es Dir weh, dieses Wort?
Dieses Wort, tut es Dir weh?

(gepannt)

Was, was tut weh:
Der Mörder oder mein Ardan?

(Er verhüllt sein Gesicht mit den Händen, sie zieht ihm die Hände herab)

Laß, daß ich Dir ins Auge seh . . .

(grausam)

Nicht wahr? mein tapferer Conchobar,
Was kümmert es uns beide viel,
Starb Ardan im treuen Männerkampf
Oder im ehrlosen Schurkenspiel?
Doch wenn auf den Leib voll Lava und Gift,

(Er umschlingt sie, sie duldet es)

Der seine Funken und Feuer gemischt,
Die große heimliche, heiße Glut
Mit Ardans jungmännischer Lebensflut —

(Er erbebt, will von ihr lassen — dann zieht er sie noch fester an sich)

Wenn auf Ardans, des Herrlichen, Weib
Sich lastet Conchobars ekler Leib —

(Er zuckt von ihr zurück)

Tut es weh, mein schöner Conchobar?
Was, was tut weh?
Laß mich in Deine Augen schauen:

Ist's meines Ardans Herrlichkeit
Oder Conchobars Grauen?

(Sie erfaßt seine Hände und sieht ihn hohnvoll an)
Nicht doch! mein schöner Conchobar —
Den Mann, der meuchlings erschlug einen Mann,
Was ficht es ihn an,
Ob kämpfend er ein Weib besiegt,
Kämpfend mit seiner Mannesgewalt —
Oder ob sie, zu Eis erstarrt,
Den Schrecken seiner eklen Gestalt
Schaudernd unterliegt?

(Er zuckt wie unter einem Streich)
Er ist beglückt, er ist erhört.
Der Andre, der einft —

Conchobar.
(Schreit auf, drohend)

Nur dieses nicht!
Hörst Du, er hat Dich nie befehen!
Ich will es nicht. Was Deine Zunge spricht
An Troß und Hohn, ich kann's vergessen.
Du wirfst's vergessen — und mich wird's nicht kränken.

(Er umfaßt sie. Seine Miene wird anders, seltsam leidend. Er schreit auf, unendlich gequält)

Hat er Dich so . . so an sich gezogen?
Weib, Ethne, heute — bald — wenn unsre Pulse wogen,
Wirfst Du darin sein Bild ertränken.
Doch ich



(kriecht)

ich werde an ihn denken

(mit kranker Energie)

Ich werde an ihn unablässig denken —

(verzweifelt)

O, Wahnsinn, Wahnsinn, halte ein!

(gebrochen)

Ich will ja — Ethne — Dir verzeihn . .

(Setzt sich, zusammengefunken, auf einen Felsblock).

E t h n e.

(nähert sich seinem Sitz mit einem räffelhaften Ausdruck. Sie umarmt ihn so, daß ihr Gesicht dem Zuschauer zugewandt ist und das seine verdeckt ist)

Hast meinen Worten Du getraut?

Mein dummer Conchobar! Zwar sprach ich laut
Dir garstige Rede. Doch da innen —

(Er erbebt)

Drei Tage baute ich Damm um Damm,

Drei Nächte staute das Meer sich empor —

Nun hat sein Rauschen berauscht mein Ohr . .

Nun zackt sich der weiße Wellenkamm

Und kämmt und strähnt mein hochzeitlich Haar

(sie hüllt ihn in ihr Haar)

— Ich liebe Dich, König Conchobar!

C o n c h o b a r.

(ruft erstickt)

Ethne!

Éthné.

(wie früher)

Zum Lager führ mich, mein Gemahl!
 Laß eins uns werden an Leib und Seel!
 Und wenn wir eins an Leib und Seel'
 Soll alles, alles, was Dir bewußt,
 In meinen Sinn sich treu versenken:
 Und da Du —

ahmt die kranke Energie seiner früheren Worte nach)

unablässig denken muß

An ihn und nur an ihn —

(Er will mit heftigem Ruck sich erheben, doch
 sie hält ihn zurück)

So will ich, wenn Deine heiße Kraft
 Mich zitternd und zeugend überströmt,

(satanisch zischend) *

— An Ardan und nur an Ardan denken!

(Indem sie die letzten Worte zischend hervorjubeilt,
 stößt sie ihn von sich und eilt triumphierend zur
 Seite. Er hat sich mit furchtbarem Schrei erhoben
 und greift nach seinem Schwert. Sie steht furchtlos
 da. Da geht mit ihm eine Veränderung vor. Sein
 Gesicht wird ganz klar, kalt, unerbittlich).

Conchobar.

Wen hassest Du noch auf der Welt wie mich?

Éthné.

(erstaunt und haßerfüllt)

Wen anders als den Mörder Eogan!

Conchobar.

So sei's. Ich nehme Dich zum Weib.
Doch weil Dein Sinn zu stehen scheint
Nach zweien Männern —
Wird Eogan mit mir vereint
Die Gattenschaft teilen und Deinen Leib.

(Sie öffnet angstvoll weit die Augen)

Eogan, Fergus, Alill, kommt herbei!

(Sie kommen)

Der König Conchobar rief Euch, zu zeigen
Euch seine Gattin hier. Doch ist mein Wille,
Daß sie auch sei Dir, Eogan, zueigen —

(verständnisloses Staunen, dann heftige Bewegung
bestialischer Freude bei Eogan, starken Unwillens
bei den andren)

Mein fester, unabänderlicher Wille.

Ethne.

(angstvoll flehend)

O, König, Gnade! Tu' mir dies nicht an!
Ich habe gefehlt, ich werde bereu'n,
Ich werde meine Seele erneu'n,
Dich ehren — auch lieben — als meinen Mann.
Straf' mich gnädig mit Zucht und Lehren
Oder mit Worten, sengend wie Kohlen!
Setze auf mich den Staub Deiner Sohlen!
Ich will Dich lieben, will Dich ehren —

(fällt ihm zu süßen)

Nur gib mich nicht dem andren . . .

Conchobar.

(aufhorchend)

So habtest Du ihn mehr als mich?

Ethne.

. . Oder gib mich ihm allein!

(Conchobar senkt sein Haupt. Da er es wieder erhebt, ist seine Miene hoffnungslos und unerbittlich wie zuvor).

Ethne.

Siehst Du, bin ich Zweien zueigen,
So wird's mir sein,
Wie wenn alle Sterne niedersteigen
Zur Erden

Und Augen werden,
Und als säß' ich am Wege
Und ich hätte kein Innen
Und keines Zelt's schützendes Linnen —

(umklammert seine Süße)

Laß mich nicht solche Unbill fragen!

(Angstvoll schaut sie zu ihm auf. Er bleibt ehern. Da erhebt sie sich verzweifelt und eilt ins Weite hinaus, rufend:)

Ardan, mein Ardan, rette mich!

(Eogan stürzt ihr nach, und Alill folgt Eogan auf dem Fuße).

Sergus.

(nach längerem Schweigen)

Wähnst Du, alles sei erlaubt
Königen —

Fürchtest nicht, daß ein Bliß,
 Ein rächender, richtender,
 Niederfahre auf Dein Haupt?
 Und wenn ein Gott nicht spricht,
 Wird härter Sprechen
 Ein erbarmungsloses Selbstgericht —
 Und leidend und liebend
 Wirft Du zerbrechen —

(Ein donnerndes Getöse erschallt und ein mehr-
 stimmiger Schrei. Conchobar hört es kaum, er ist
 in tiefes Sinnen verfunken.)

Ich meine, ein Felsblock stürzte zu Tal —
 Begrub's einen Jäger oder ein Wild?

Conchobar.

(vor sich hin)

Ich liebe sie und werde leiden —
 Schon steigt in meine Schläfen auf mein Leid . .
 Eogan — Ethne's Gemahl
 — Bin ich bei Sinnen? Will ich meine Qual?
 Oder birgt sich sinnlose Seligkeit
 Seltam und dunkel
 In einer verlorenen Schlucht
 Meiner Seelenwildnis?

(Alill kommt mit allen Zeichen des Entsetzens)

Ha, wo ist Eogan? und Ethne wo?

(Er greift an sein Schwert).

Alill.

Herr, es ist furchtbar, was sich zugetragen!

Conchobar.

(mit vorgebeugt lauschendem Leibe)

Sprich!

Alilil.

(Während der Erzählung Alilis verharrt Conchobar in der vorgebeugten, schier verrenkten Stellung; auch sein Gesicht ist von einer eigentümlichen gänzlichen Bewegungslosigkeit)

Slink wie ein Reh feldeinwärts floh
 Frau Ethne — und Eogan hinterdrein.
 Ardan! Ardan! hört' ich sie schrei'n.
 Mein Auge folgte, der Fuß kam nicht mit.
 Eogan doch mit beflügeltem Schrift
 Kam näher und näher Ethne, der Frau.
 Schon streckt er den Arm aus — ich sah es genau —
 . . . Da kam es herab vom Temirgrat
 Und dröhnte durch's ganze Leinsterland
 — Und da, wo eben Frau Ethne stand,
 Sperrt' eine Felsgestalt drohend den Pfad —
 Herr, ein Felsblock mit Menschenzügen —
 Ich hab' ihn erkannt
 — Diese Augen können nicht trügen —
 Er war es, der Mann aus dem Ulter Land —
 Ein Schwert von Stein in erhobener Hand . . .
 Und Eogan, vor Grauen verrückt,
 Wagte einen Ausfall — und sinkt in den Sand!
 Siel er ins Schwert — — oder ward es gezückt?
 Ich fliehe entsetzt, und da ich schon weit,
 Wende ich mich — Er steht noch da,
 Kampfbereit . .

Conchobar.

(fährt auf. Stark. Seine Augen glänzen)

Er wartet! Er wartet!

Ha, glaubt er, Conchobar fürchte den zweiten Streich,
Nun Eogan tot?

Doch damals trieb den König um Ethne das Leid

(todestraurig)

Und das einsame Königszelt —

Und jetzt und jetzt?

(seine Züge verzerren sich, seine Augen leuchten irre)

Verrat! Verrat!

Ethne ist sein!

Er zog sie an seine kalte Brust,

An die Brust von Stein —

Warte! Warte! verwegener Tor —

Ich reiß sie aus Deinen Armen hervor!

(Er stürzt, das Schwert über dem Haupte schwingend, davon. Alill und Sergus folgen ihm langsam, gelähmt von Grauen. Aus der Ferne schallt Conchobars Schrei: Ethne! Ethne! — Dann dringt an's Ohr ferner Zusammenklang von Stahl und Stein. Das Meer rauscht dumpfer.)

Der Vorhang sinkt langsam.)

Kain.

Eine Szene aus der Urzeit des Menschengeschlechts.

Abel.

Bald zündet er seine Lichter an. Laß uns beten,
Bruder!

Kain.

Laß uns beten.

(Sie knieen nieder, beten leise und erheben sich.)

Kain.

An was denkst Du, wenn Du betest?

Abel.

Ich bete eben.

Kain.

Doch was will Dein Herz?

Abel.

Es will fromm sein.

Kain.

Will es Ruhe haben?

Abel.

Gewiß. Der Tag ist lang, und seine Mühe groß.

(Schweigen.)

Kain.

Bruder, wir wollen mit erhobener Stimme beten.

Abel.

Warum so?



K a i n.

Damit er uns höre.

(Schweigen).

K a i n.

Warum schweigst Du?

A b e l.

Ich habe noch nie darüber gedacht. Also Du meinst —

K a i n.

Erhörte er schon unser Gebet? Gab er uns jemals die Ruhe?

A b e l.

Wenn wir beteten, sandte er uns doch noch immer die Nacht.

K a i n.

Läßt er die Nacht für uns kommen oder für sich?

A b e l.

Für sich?

K a i n.

Um seine Lichter anzuzünden.

A b e l.

Das schon. Aber mit der Nacht kommt auch der Schlaf, und der ist für uns.

K a i n.

Du kannst schlafen, Abel?

Abel.

Gewiß.

Kain.

Wenn droben die Lichter brennen?

Abel.

Was schert mich das, wenn ich müde bin.

Kain.

Müde? Wovon müde?

Abel.

Vom Tage, von der Arbeit. Ich sagte es schon.

Kain.

Dich macht nicht die Nacht müde?

Abel.

Ich verstehe das nicht.

Kain.

Und Dir ist nicht der Tag die Rast?

Abel.

Deine Rede ist seltsam.

Kain.

Wenn das große Licht schwindet —

Abel.

Schließen sich sanft unsere Augen —

Kain.

Nein — öffnen sich viele . . viele andere Augen —
ich fürchte mich, Abel.

Abel.

Vor wem?

Kain.

Vor ihm.

Abel.

Vor ihm?

Kain.

Vor seinen Augen.

Abel.

Es ist doch nichts in uns, was sie nicht sehen
sollen.

Kain.

Das ist es auch nicht. Doch ich muß in sie
hineinschauen.

Abel.

Du mußt?

Kain.

Bis auf den Grund.

(Schweigen).

Kain.

Tue ich es, so faßt mich ein Unnennbares.

Abel.

Du blickst zu den Lichtern auf?

Kain.

In jeder Nacht.

Abel.

Und Du glaubst, daß es seine Augen sind?

Kain.

So wahr, als das große Licht sein Herz ist!

Abel.

Sein Herz flößt Dir keine Furcht ein?

Kain.

Seine Augen sind mir furchtbar.

Abel.

Und Du mußt in sie sehen?

Kain.

Ich muß.

(Schweigen).

Abel.

Dann will er es.

Kain.

Meinst Du? Aber ich fürchte mich!

(Schweigen.)



Abel.

Bete, mein Bruder.

Kain.

Beten wir denn nicht jedes Mal, wenn es Abend geworden?

Abel.

An was denkst Du, wenn Du betest?

Kain.

Im Anfang, als es über mich gekommen war, habe ich gebetet, er möge mich lehren, in seine Augen zu sehen ohne Furcht.

Abel.

Und er erhörte Dich nicht?

Kain.

Nein, Abel.

Abel.

So bete noch einmal — mit erhobener Stimme.

Kain.

Ich tat es oft.

Abel.

Du tatest es?

Kain.

Wenn der Nachtwind meine erste heiße Angst gekühlt hatte, warf ich mich nieder auf die Kniee und betete laut.

Abel.

Aber vorhin wolltest Du doch nochmals Deine Stimme erheben?

Kain.

Um was andres. Um Frieden, nur um Frieden. Ich kann nicht mehr.

Abel.

Was ist das — Frieden?

Kain.

Nicht sehen müssen.

(Schweigen).

Abel.

Ich glaube, Dir Rat zu wissen, Bruder.

Kain.

O, sprich, Abel!

Abel.

Bring' ihm ein Opfer dar.

Kain.

Ein Opfer? Was ist das?

Abel.

Etwas, das noch mächtiger ist als ein Gebet.

Kain.

Erklär' es mir, Bruder.

Abel.

Du nimmst etwas, das Du sehr lieb hast. Vielleicht den schönsten Widder unsrer Herde. Ihn legst Du auf einen Stein und schlägst ihn mit einem brennenden Scheit, bis —

(sinnt).

Kain.

Bis —?

Abel.

Das kann ich Dir nicht sagen. Ich habe noch niemals geopfert. Ich denke, Du schlägst ein, zwei, drei Mal.

Kain.

Tue ich ihm weh?

Abel.

Ich weiß nicht.

Kain.

Sehr, sehr weh muß ich ihm tun — und auch mir, Bruder. Gerade so weh, als ich ihn lieb habe.

Abel.

Woher kommt Dir das Wissen?

Kain.

Es ist da.

(Schweigen).

Abel.

Ich hörte einmal Vater und Mutter reden.



Kain.

Vom — Opfer?

Abel.

Von ihm, der das Opfer will. Er wollte einst ein Geringes von den Eltern. Doch sie versagten es ihm. Nun freut er sich der großen Opfer.

Kain.

Und der großen Schmerzen.

Abel.

Und darum muß man ihm opfern.

Kain.

Sein Liebstes.

Abel.

Die Eltern opfern ihm die schönsten Widder.

Kain.

Die Kleinmütigen!

(Schweigen).

Abel.

Opfere ihm, mein Bruder. Er gibt Dir den Frieden.

Kain.

Vielleicht — gewiß — noch mehr!

Abel.

Noch mehr?

Kain.

Das Schauen ohne Furcht.

(Schweigen).

Kain.

Jetzt will ich in den Wald gehn.

Abel.

Und opfern?

Kain.

Wenn die Nacht tief ist.

(Kain geht. Aus der Ferne ruft):

Eva.

Abel! Abel!

Abel.

Hier, Mutter!

Eva (tritt auf).

Da sind die Felle zur Nacht für Dich und Kain.

Abel.

Dank, gute Mutter. Doch Euch sind sie nötiger.

Eva.

In der Felsenhöhle ist es warm.

Abel.

Auch hier draußen ruht sich's gut. Doch laß mir das Fell für Kain. Auf weichem Lager schläft er vielleicht besser.

E v a.

Kain kann nicht schlafen? Ja, ja, unser Leben ist arm und mühselig geworden.

A b e l.

Arme Mutter!

E v a.

Gestein und nichts als Gestein. Wo sind die schwellenden Moose geblieben? Ach, es war eine schöne Zeit im Garten Eden! Ich erzähle Dir davon, wenn Du es hören magst.

A b e l.

Gute Mutter, gewiß, wenn es Dich froh macht.

E v a.

Ja, es macht mich wirklich wieder ganz froh. Es war ein herrlicher Garten —

(Es erscheint):

A d a m.

Schon wieder das Märchen.

E v a.

Aber es ist doch kein Märchen. Es war doch so.

A d a m.

Ich weiß nicht, was war.

E v a.

Es war herrlich, Abel. Frische Quellen und saftige Früchte — und keine Mühen, keine Sorgen.

A d a m.

Schweig, Weib. Meine Hände sind schwielig. In den Falten meiner Stirn wohnen die Sorgen seit undenklicher Zeit. Mein Wasser ist bitter. Meine Frucht dürfftig.

E v a.

Zu beten gilt es, Adam, und zu opfern!

A d a m.

Wahn über Wahn! Arbeiten heißt es!

E v a.

Opfern müssen wir — bis die verschlossenen Pforten sich auffun.

A d a m.

Ich weiß von andren Pforten, die sich uns bald öffnen werden. Doch genug der Worte. Wo ist Kain?

A b e l.

Er ist in den Wald gegangen. Er fand keine Ruhe.

A d a m.

Arbeiten soll er, immerzu arbeiten.

E v a.

Beten und opfern muß er.

A d a m.

Ihr könnt's ja versuchen.

(geht. Eva will ihm folgen.)

Abel.

Mutter, bleib noch ein Weilchen bei mir.

Eva.

Was willst Du, mein Kind?

Abel.

Auch ich riet Kain, zu opfern. Ich tat doch recht?

Eva.

Gewiß, Kind.

Abel.

Ich habe an Dich den stärkeren Glauben, Mutter.
Vater ist so hart und finster.

Eva.

Der Vater trägt es schwer, daß wir nicht mehr
in Eden sind. Noch schwerer als ich.

Abel.

Darum mag er nicht vom Garten sprechen?

Eva.

Wohl darum.

Abel.

Doch vor unseren Opfern werden Edens Pforten
sich aufthun?

Eva.

Vor den widerwilligen des Vaters nicht. Doch
vor Eueren inbrünstigen ganz gewiß.



Abel.

Und wird dann Kain die Lichter schauen ohne
Furcht?

Eva.

Wie meinst Du das?

Abel.

Kain fürchtet sich vor den Lichtern. Haben sie
in Eden anderen Glanz?

Eva.

O, sie strahlen so milde dort.

Abel.

Und sind bis auf den Grund zu schauen?

Eva.

Bis auf den Grund.

Abel.

Mein glücklicher Bruder! Ich bin müde, Mutter.
Doch geh' nicht von mir!

(legt sich nieder).

Eva.

Nimm die Selle, Abel. Leg nicht Deinen Leib
auf den Stein.

Abel.

Setz Du Dich auf die Selle, Mutter.

(zieht sie sanft nieder, sich zu Häupten).

Leg Deine weiche kühle Hand auf meine Stirn.

Eva.

Um Deine Stirn glüht es wie ein Feuerbrand.

Abel.

Mutter, von welchen anderen Pforten weiß der Vater?

Eva.

Frag nicht, mein Kind.

Abel.

Ist es ein andrer Garten?

Eva.

Einer, den niemand gesehen. Ein Märchen.

Abel.

Nun sagst Du, es sei ein Märchen.

Eva.

Als uns der Herr aus Eden trieb, sagte er, wir müßten einst in jenen andren Garten eingehen. Aber ich weiß, daß es der Garten Eden ist, ob er auch einen andren Namen hat. Prüfen wollte uns der Herr. Wir wollen beten und opfern.

Abel (traumhaft).

Wie nannte er den — andren Garten?



E v a.

Sein Name hat einen kurzen und häßlichen Klang.
Tod — heißt er.

A b e l.

(im Einschlafen).

Tod — Tod —

(Eva steht auf und will ein Fell sanft unter Abels Haupt legen. Doch sie sieht seinen friedlichen Schlaf und steht davon ab. Doch bedeckt sie ihn. Dann geht sie. —

Aus dem Walde kommt Kain. Er hält in seiner Rechten ein brennendes Scheit. Lange betrachtet er den schlafenden Abel mit innigster Liebe. Dann sieht er nach oben.)

K a i n.

(feierlich und schmerzvoll)

Mächtiger Herr! Du willst, daß wir Dir opfern sollen, was wir lieben. Ich opfere Dir meinen einzigen Bruder Abel!

(Er schlägt Abel).

A b e l.

Wehe!

K a i n.

Wehe!

(Seine Hand fährt zurück. Einen Augenblick steht er da — starr, ein Bild des Zweifels, der Verzweiflung. Dann aber sieht er nach oben, die Sterne funkeln ihm entgegen, und sein Arm regt sich. Mit der Linken aber verhüllt er sein Gesicht.)

Kain.

Lösch aus meine Sinne und senke meine Seele in Deinen Frieden — wenn der Friede Dein ist, Du Schrecklicher! Du, der Du an Schmerzen Wohlgefallen hast, vernimm es! Mit einem Schmerz, furchtbarer als Deine Furchtbarkeit, opfere ich Dir meinen einzigen Bruder Abel!

(Er schlägt Abel ein zweites Mal. Abel stirbt. Das Scheit entsinkt Kains Hand. Er taumelt. Dann löst es sich von ihm — wie ein Traum. Er blickt auf Abel und nach oben. Dort leuchtet kein Stern mehr).

Kain.

Seine Augen haben sich geschlossen — wie Abels Augen. Ist das der Friede? Das — und was so leer in mein Herz sich legt? Nicht wahr, Abel, ich bin erhört? Deine Stirn ist bleich. Ich liebe Deine bleiche Stirn, Bruder. Ich liebe Deine Augen. Oeffne sie! (Schreiend) Oeffne sie! Was kümmern mich seine Augen droben! Hältst Du auch diese zwei geschlossen, Furchtbarer? Nicht das begehrte ich! Du — Du — behalte Deine tausend Augen und gib zurück, was war — meine Unraft . . meine Seligkeit . . mein Augenpaar! Hörst Du — ich bereue! Gib zurück! Behalte Deine tausend Augen — Wen schrecken noch Deine tausend Augen! Warum hörst Du nicht? Muß ich opfern, um in Abels Augen zu sehen? Oder muß ich anders beten? Anders opfern? Mich

opfern, mich selbst? Liebe ich gar mich mehr als meinen Bruder? Also mich opfern? So sei es!

(Er ergreift das Scheit, führt es gegen die Stirn, schreit gewaltig auf vor Schmerz und Enttäuschung und läßt es zur Erde sinken).

Kain.

Wehe! Ich kann nicht. Es braucht eine andre Hand.

(Adam und Eva eilen herbei).

Adam.

Hier, Eva, hier muß es sein, wo es aufgeschrien hat.

(Sie erblicken Kain).

Adam.

Kain, Du wachst? Wohl, Dich weckte der Schrei. Doch Abel schläft? Wie tief muß Abels Schlaf sein, wenn solch ein Schrei ihn nicht weckte! Doch wer schrie? Kein Tier des Waldes. Es war ein Schrei aus Menschenmund. Wir beide hörten ihn, und Abel schläft — schrieft Du, Kain? Du schrieft, Kain.

(Adams Blicke schweifen von Kain, der regungslos dasteht, zum glimmenden Holzstapel und zu Abel. Er betrachtet Abel lange, lange. Dann richtet er sein Auge wieder auf Kain und seine gezeichnete Stirn).

Adam.

(gramvoll und unendlich gütig)

Kain, warum tatest Du es — ihm und Dir?

Kain.

(dumpf, hoffnungslos, gefenkten Blickes)

Um der Furchtbarkeit willen seiner Augenlichter
droben — — und weil ich in Abels Augen nicht
mehr sehen kann — in Niemandes Augen mehr —

Eva.

Was ging hier vor? Ich begreife nicht . .

Adam.

(schmerzvoll)

Begreife nie, mein armes Weib, daß frommer
Sinn und Mutterliebe mit einander den Brudermord
gezeugt haben! Wie war das möglich? Warum ist
noch die Erinnerung an ein Paradies Todsfünde?
Wird aus Tod und Sünde, gerade so, das Heil
sprießen? Wird die lange Ewigkeit eine Antwort
bringen? Kain, mein Sohn, Deine Tat ist eine
schwarze Tiefe — und doch ragt daraus ein weißer
Felsen. Nicht bereuen, mein Kind! Und auch die
nach Dir kommen, sollen nicht bereuen! Vererb'
ihnen alles — die Liebe zu den Lichtern und die
Furcht vor den Lichtern und das Mal auf der Stirn
und den Wahn des Opfers, die Frömmigkeit, die



Furchtbarkeit und die feige Hand — alles, alles!
Es muß wohl so sein. Die Ewigkeit wird wohl andre
Namen dafür haben. (Seherisch): Wie, wenn er, der
Allmächtige auch müßte? Auch opfern müßte?
Um Deinetwillen, wie Du um seinetwillen? Sein
Liebstes, wie Du das Deine? Mein Sohn, mein Sohn
— ich sehe ein Band sich schlingen um Dich und
Gott, ein Band gewoben aus Leid und Liebe.

(Vorhang).

Sentenzen.

Erkennen, Leiden und Lieben.

Das Leben ist, wenn es recht gelebt wird, eine Erwartung. Es ist darin die Freude der Erwartung, zumal im Anfange; je höher aber der Tag steigt, desto tiefer sinkt die Hoffnung, desto größer wird das Leid der Enttäuschung. Doch was wird vom Leben erwartet? Anderes vom Manne, anderes von der Frau. Der rechte Mann will Klarheit, Erkenntnis und Offenbarkeit — der Welt, ihres Lebens, ihres Grundes. Der Frau Beruf ist nicht die Erkenntnis, vielleicht das Gegenteil davon: vielleicht, des Alls empfundene Heimlichkeiten zu hegen.

Doch das Leben ist eine Erwartung — keine Erfüllung. Er hat die Wahrheit nicht gefunden: in keinem Menschengewühle und in keiner verschwiegene Grotte. Noch schwebt über ihrem Morgen- und Abendgebet das Wunderbare, das Namenlose; aber sie kann nicht mehr daran glauben.

Und dann löst sich seine große Leidenschaft und ihre große bräutliche Erwartung in einen schmerzlich-süßen Tränenschauer auf; und die große, eine Sonne bricht und zerbricht sich in sieben Farben. Und die Beiden schließen einen Bund und nennen ihn: Liebe.

Ich kann mir zwei Menschen denken, Mann und Weib, denen die Liebe kein Triumph ist. Ich kann mir denken, daß sie sich fest aneinander schmiegen und nicht von einander lassen und sich in die Augen sehen — wie zwei Feinde.

Weiteres über Mann und Weib.

Eine ganze Weile ging ich heute hinter zwei jungen Menschen her. Er hatte sich — nicht ganz ohne Zwang — höher und gerader aufgereckt, als er eigentlich war, und seine Stimme klang ausgefucht voll und tief. Sie ging so leicht und blickte so sinnig, beglückend, als nur möglich . . . Es ist doch immer daselbe.

Und doch — eine kleine, rätselvolle Frage: Was treibt den Aufwand, die Verschwendung, die Anleihe uneigentümlicher Geberden, fremden Gebahrens hervor?

Dieses letzte Etwas ist edel und echt. Echt ist die Reue darüber, daß man nicht so ist, wie man sein könnte. Und wenn Einer die schlanke Liane an sich zieht, dann . . . **wenigstens dann fühlt er** wie der königliche Rasamalaka~~baum~~.

Rasamalaka

Malaya, Java, Sumatra, Borneo

Morallehre.

„Liebe Deinen Feind wie Dich selbst“ — so lehrte man Dich die höchste Tugend.

Wen noch hast Du so gehöhnt ob seiner Schwächen, so beargwöhnt in seinem Wandel, so zur Erkenntnis seiner selbst geführt — wie Deinen Feind?

Und wen so entschuldet und geduldet, so verwöhnt und verweichlicht, so versteckt vor dem Heile und der Härte — wie Dich selbst!

„Liebe Dich selbst wie Deinen Feind“ — so lehre ich Dich die höchste Tugend.

Gottfinden.

Plötzlich, zwischen Himmel und Wasser ein Eiland
so entdeckt man seinen Gott.

Pflanzet Eure Banner und Adler auf das Eiland
und rufet es aus als Euer Eigenstes! Wer aber
möchte wohl solchen Besitz Wilden und Heiden auf-
drängen?

Gott liebe nicht die Höhe, sagt Ihr? Und alle
seien gleich vor Seinem Angesicht? Gott — ein Sana-
tiker der Gleichheit? . . . Marat ist es, von dem
Lamartine gesagt hat: *l'égalité était sa fureur,*
parceque la superiorité était son martyre. Ach,
meine Brüder, zu wem betet Ihr!

Was ist Zeit? Was Geschichte? Was sind Perio-
den? Was Katastrophen? — — Gottfluchen, Gott-
finden und Gottverlieren.

Reue.

Daß ich das Liebste auf der Welt
 Dort oben wiedersehe,
 Das ist ein Glaube, der erhellt
 So manches Erdenwehe.
 Und daß einst ein gerecht Gericht
 Verdammen werd' das Böse —
 Es scheint, daß dies entzünd' ein Licht
 Und vieles Bitter löse.
 Doch fehlet, ach, der feste Grund
 Zu solcher schönen Meinung,
 Ich schwank' — ein Andrer jede Stund —
 Vom Glauben zur Verneinung.
 Doch daß sich meines Lebens Bahn
 Einst irgendwo erneue,
 Das, dünket mich, das ist kein Wahn:
 Das kündet mir die Reue,
 Die mich ob falschem Wort und Tun
 Jetzt schneidet wie mit Messern —
 Ich irrte — und ich sollte ruh'n,
 Nur ruhn und nicht — verbessern?

*

Was heißt bereu'n? Bereuen heißt
 Man: an sich selber leiden.

Doch tiefer trifft's des Wortes Geist:
 Bereu'n heißt — sich beneiden:
 Das Ich von gestern, eh's gebär
 Das tränen schwere Heute,
 Das Ich, das war, nur war, nur war
 Und nicht auch noch — bereute.

Ziel und Schönheit.

Gegen meine Hoffnung auf Erneuerung, Verbesserung hat eine schwarze Stunde den Einwand gemacht: So lange eine Bahn, eine Linie in Bewegung ist, mag sie sich wenden und neu beginnen, sich neu richten und ebnen. Doch wenn sie zuende ist, ganz zuende...? Eine helle Stunde erwiderte: Aber Er, der die Bahnen in Bewegung setzt, die Linien zieht...!

Wo ist das Ende, das Ziel?... Wie, wenn das Ziel etwas andres ist als ein Wo? Wenn Geradheit das Ziel ist — Schönheit?

Eine einzige Stunde.

Man hatte ihn in den dunklen Kerker geworfen und ihm angekündigt, daß er nicht länger als eine Stunde noch zu leben habe. Er wußte nicht, warum; er konnte den Grund nicht einmal ahnen. Aber was kümmerte ihn das! Eines, nur eines kümmerte ihn: daß nur noch eine einzige Stunde von der ewigen Gedankennacht ihn trennte, daß er in dieser Stunde das Welträtsel lösen mußte . . .

Und die Gunst seiner Lage vor der aller Denker, die vor ihm gelebt, trat ihm leuchtend ins Bewußtsein. Ja, das war es: die andren narrte die Hoffnung eines langen Lebens, Verbesserns, Ueberprüfens, Ausbauens, des Forschens im einzelnen . . . Er aber hatte keinen Trug und keine Hoffnung, er hatte eine Gewißheit, die Gewißheit einer Frist, die nur eine einzige Stunde zählte. Ha, was würde diese eine Gewißheit an Gewißheiten hervortreiben müssen! Nicht die faule Vertröstung auf ein langes Leben, auf ein Leben von Generationen — — das Welträtsel, das siebenhäuptige Ungeheuer, zugleich an allen Köpfen packen mit der Not, mit der Kraft, die ein nach einer einzigen Stunde bemessenes Lebensrestchen gibt, — das ist die Methode, die wahre Methode. . .

Die Stunde war um. Auf riß man die Kerkertür, und herein stürzte — die gesamte Akademie. Nun? Nun? Nun?

Arme Menschheit! Auch dieses letzte, so überaus weise erdachte Experiment mißlang! Er hätte forschen sollen, eine einzige Stunde forschen — — und er hat über die Vorzüglichkeit seiner Methode reflektiert!

Wahrnehmung und Wahrheit.

Auf zweierlei Weise zu schauen, begabte Dich die Natur: nach außen ward Dir ein Blick und nach innen. Uebe Weltschau und Einkehr gleichmäßig wechselnd — wie das Herz in Deiner Brust sich hebt und senkt.

Holst Deine Welt Du nur aus Dir selbst, so wird es eine Welt der Schemen und Schatten sein. Versagst Du aber dem, was außer Dir ist, Deine Seele, so bist Du Herr einer Welt — aber einer Welt ohne Sinn und Gedanken.

Das Innen für sich ist ein Nichts und eine Lüge, das Außen für sich ist ein Nichts und eine Lüge. Aber das Produkt dieser beiden Nichtse und Lügen ist die Welt und die Wahrheit.

Siehe die Gebrechen der Erde — konnte der Allmächtige sie nicht heilen? Siehe das Weh der Erde — mußte der Allgütige es nicht stillen? Nein, Er konnte nicht, Er mußte nicht: denn vor und über allem ist Gott die Wahrheit.